Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 185 (2017)

Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

26/2017 • 29. JUNI • 185. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

UNSICHERE ZUKUNFT FÜR SCHWEIZER JUDENTUM

«Der letzte Beter macht das Licht aus», titelte die in Berlin erscheinende «Jüdische Allgemeine Zeitung» letztes Jahr anlässlich der Schliessung der Jüdischen Gemeinde Kreuzlingen. Diese war schon lange eine sogenannte Kleingemeinde. Der Betsaal wurde seit 2009 nicht mehr benutzt, das Inventar einem Museum übergeben. Simon Erlanger äussert sich zur unsicheren Zukunft jüdischen Lebens in der Schweiz.

Trotz radikaler Schrumpfung und nur noch wenigen Mitgliedern war Kreuzlingen aber bis zuletzt Mitglied im Dachverband der Schweizer Juden, dem Schweizerisch-Israelitischen Gemeindebund (SIG). Nicht mehr im SIG ist hingegen die Jüdische Gemeinde Luzern. Die 1867 gegründete Gemeinde mit ihrer prächtigen Synagoge leidet seit Jahren unter Mitgliederschwund. Die Schliessung der Talmudhochschule in Kriens im Herbst 2015 erschwerte die Lage zusätzlich, garantierten die Talmudschüler doch das nötige Quorum für den Gottesdienst. Der Krise begegnet die Gemeinde Luzern mit dem Versuch, neue Mitglieder nach Luzern zu bringen.

Viele traditionsreiche Synagogen stehen meist leer und sind zu Denkmälern geworden, so in Delémont, Endingen und Lengnau. Kleingemeinden verschwinden, mittlere Gemeinden werden klein, Grossgemeinden steigen demografisch ab. Von den nunmehr 16 Mitgliedsgemeinden des SIG haben nur noch zwei über 1000 Mitglieder. Neun sind Klein- oder Kleinstgemeinden. Am Schrumpfen ist die 212 Jahre alte «Israelitische Gemeinde Basel» (IGB). 1980 hatte die IGB noch 1515 Mitglieder. 2004 waren es noch 1218. Ende 2016 wurden nur noch 967 Mitglieder gezählt. Im Gegensatz zu den Austrittswellen in den Landeskirchen, wo Ausgetretene wieder mobilisiert werden könnten, sind die ehemaligen Mitglieder der jüdischen Gemeinden mehrheitlich schlicht nicht mehr da. Mit unter 18000 zählen die Schweizer Juden heute 2000 Personen weniger als 1920. Da sich aber seither die Bevölkerung der Schweiz auf 8,4 Millionen vervielfacht hat, ist der Bevölkerungsanteil der Juden drastisch gesunken.

Konzentration auf Zürich

Es ist in Zürich, wo sich das jüdische Leben in der Schweiz zusehends konzentriert. Dort wachsen die Gemeinden. Die gute demografische Situa-

345 SCHWEIZER JUDENTUM
347 LESEJAHR
348 SPIRITUALITÄT
350 FRÖMMIGKEIT BRUDER KLAUS
351 KATH.CH 7 TAGE
355 KIRCHE LEBT AUS DÖRFERN
357 EINFÜHRUNG KATH. GLAUBE
358 RELIGIONS-PÄDAGOGIK
359 AMTLICHER TEIL

SCHWEIZER JUDENTUM

Simon Erlanger ist Historiker und Lehr- und Forschungsbeauftragter am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) der Universität Luzern.

Hinweis der Redaktion:

Zum Thema «Antisemitismus» ist im Juni 2017 das Bulletin TANGRAM 39 der eidgenössischen Kommission gegen Rassismus erschienen. Darin integriert sind Porträts von 15 jüdischen Personen in der Schweiz.

Internet-Bestellung von TANGRAM 39 www.ekr.admin.ch

Bildnachweis: Die Menora wurde zu einem Wahrzeichen des Judentums. Sie drückt die Gewissheit aus, dass Gott mit seinem Volk durch die Geschichte geht. Aus: Welt und Umwelt der Bibel 38-4/2005.

tion hat auch mit der Präsenz ultra-orthodoxer Gruppen mit grossen Familien zu tun. Aber auch die Israelitische Cultusgemeinde Zürich (ICZ), die als «Einheitsgemeinde» Juden aller Schattierungen vereint, verfügt über eine stabile Basis. Nun gab es noch nie viele Juden in der Schweiz: Nach den Vertreibungen des Spätmittelalters wurde ihnen jahrhundertelang die Niederlassung verweigert. Nur an der Peripherie der Eidgenossenschaft, in der Nordwestschweiz, konnten sich kleine jüdische Landgemeinden halten. Im 17. Jahrhundert kam es dann in der ehemals habsburgischen Grafschaft Baden zur Wiederansiedlung von Juden. Sie waren bloss geduldet und mussten regelmässig beim eidgenössischen Landvogt ihre Aufenthaltserlaubnis, den Schutzbrief, erneuern. Trotzdem konnten sie sich halten, allerdings ohne Bürgerrechte. Ein erster Versuch der Emanzipation nach der französischen Besetzung des Landes 1798 misslang. Auch 1848, bei der Gründung des liberalen Bundesstaates, wurde den Juden die Gleichberechtigung verweigert. Erst der Druck vor allem der USA und Frankreichs führte nach 1866 zur Gewährung der vollen Bürgerrechte. Ursprünglich elsässisch und süddeutsch geprägt, wuchs das Schweizer Judentum in der Folge durch Einwanderung aus Osteuropa bis zum ersten Weltkrieg auf rund 20000 Menschen an. Diese Jahre gelten als Gründerzeit. Zahlreiche Gemeinden wurden etabliert und repräsentative Synagogen gebaut. Von der Schoah blieben die Schweizer Juden verschont, auch wenn sie antisemitischen Ausschreitungen und Stimmungen ausgesetzt waren und die Behörden seit den Zwanzigerjahren eine antisemitisch motivierte, repressive Einwanderungs- und Flüchtlingspolitik betrieben. So wurden zwischen 1938 und 1944 bis zu 30000 Jüdinnen und Juden an der Schweizer Grenze abgewiesen oder zurückgestellt. Rund 22500 fanden trotzdem Zuflucht in der Schweiz. Die meisten Flüchtlinge und Emigranten mussten das Land aber bis 1953 wieder verlassen.

Trotz den Erfahrungen der Kriegsjahre konnten die 60er und 70er dann als goldenes Zeitalter des Schweizer Judentums gelten. Die Gemeinden waren jung, dynamisch und aktiv. Institutionen wurden etabliert, Gemeindezentren gebaut, Schulen gegründet. Die Zahl der Juden in der Schweiz pendelte sich damals bei etwa 18000 ein. Paradoxerweise lässt sich aber seither auch die erwähnte Schrumpfung feststellen. Zwei Gründe werden dafür oft genannt: Assimilation (die Lösung der institutionellen und religiösen Bindungen an das Judentum) und Auswanderung. Diese ist signifikant. Allein 2015 sind laut Statistiken des Bundes 244 Personen nach Israel ausgewandert. So lebten 2015 fast 18800 Schweizer Bürger in Israel, davon meist ehemalige Schweizer Juden.

Zusätzlich zum demografischen Niedergang bedroht die zusehends prekäre Sicherheitslage die Kontinuität des Schweizer Judentums. Dabei ist die Schweiz keine Insel. In Frankreich sieht sich die grösste jüdische Gemeinde Europas existenziell bedroht. Seit den tödlichen Attacken von 2015 und 2016 werden dort Synagogen, Gemeindezentren und Schulen vom Militär bewacht. Auch in Deutschland ist organisiertes jüdisches Leben 72 Jahre nach der Schoah nur unter ständiger Bewachung möglich. Auch hierzulande haben Manifestationen des Antisemitismus zugenommen, und das bis in die Mitte der Gesellschaft hinein. In der politisch korrekten Form als «Israelkritik» wird heute quer über alle Schichten und Parteigrenzen hinweg ein antijüdischer Diskurs gepflegt. Oft hat «Israelkritik» in ihrer Einseitigkeit, ihrer Pauschalisierung, ihrer Obsessivität und in ihrem Rückgriff auf alte antijüdische Stereotype wenig mit der Lage in Nahost oder mit Kritik an konkreten Personen und Entwicklungen zu tun, dafür aber viel mit Delegitimierung des Jüdischen Staates und der Juden auch in der Schweiz. Einen Höhepunkt erreichte der altneue, durch islamistische Gruppierungen verstärkte Antisemitismus im Sommer 2014, als im Gefolge des Gazakrieges in Zürich und in anderen Städten jüdische Institutionen und Individuen massiv bedroht wurden. Dazu kommt seither noch die europaweite terroristische Bedrohung. Heute gibt es keine jüdische Institution, die sich nicht um ihre Sicherheit sorgt. Synagogen und Gemeindezentrum müssten dauernd bewacht werden.

Akut wurde die bis anhin von der Öffentlichkeit ignorierte Sicherheitsproblematik 2016, als die Juden der Schweiz mit einer Ausstellung, diversen Festakten und Reden von Bundesräten und Notabeln 150 Jahre Emanzipation feierten. Ausgerechnet im Jubiläumsjahr konstatierte der Bund Ende 2016 in einem Expertenbericht zur Sicherheit jüdischer Gemeinden zwar die akute Bedrohung, lehnte aber einen Beitrag an jüdische Sicherheit ab. Die Juden hätten diese selbst zu berappen und zu organisieren. Damit hatte sich der Schweizer Staat geweigert, Verantwortung für einen Teil seiner Bürger zu übernehmen. Seit Jahrhunderten ansässig, seit 150 Jahren gleichberechtigt, stellt sich den Juden nun die Frage, ob sie nicht doch Bürger auf Wiederruf geblieben sind. Obwohl sich mittlerweile positive Signale gehäuft haben, erfolgte noch wenig konkrete Hilfe. Die Sicherheitskosten bringen die Gemeinden an den Rand des Ruins. Gelingt es nicht, das doppelte Problem der Schrumpfung und der Sicherheit zu lösen, dann steht es schlecht um die Zukunft organisierten jüdischen Lebens in der Schweiz.

Simon Erlanger

DAS SANFTE JOCH JESU CHRISTI

14. Sonntag im Jahreskreis: Mt 11,25–30; Huldrych Zwinglis Leseart

«Höre doch das Evangelium! Es ist eine gewisse Botschaft, Antwort und Versicherung. Christus steht vor dir, er lädt dich mit offenen Armen ein und spricht nach Matthäus 11,28: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben.» (1,140[1]) Gegen kirchliche Lebensformen, die mit Heilsversprechen auftreten, hebt Huldrych Zwingli in seiner Schrift «Die Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes» von 1522 jenes Schriftwort hervor, das seit demselben Jahr jeweils auf dem Titelblatt seiner gedruckten Schriften zu finden ist.

Bereits in seiner frühen Schrift über «Die freie Wahl der Speisen» (1522) dient ihm der Vers als Einladung auf den «leichten Weg zur Gnade Gottes» (1,36). In diesem Zusammenhang grenzt Zwingli das in Mt 11,30 thematisierte Joch von den Lasten ab, die er in kirchlichen Traditionen (wie dem Abstinenzgebot) wahrnimmt. Wer den frei machenden Glauben hat, «soll sich fest an die Schrift halten. Er darf nicht zulassen, dass das sanfte Joch Christi und seine leichte Last wieder mit der ganzen Bürde der kirchlichen Tradition belastet und dadurch die leichte Last wiederum schwer und das süsse Joch wieder bitter gemacht werden und den Menschen verleidet und weniger und weniger gefällt» (1,45).

Der einzige Mittler

Zwinglis kritische Stossrichtung manifestiert sich auch in seinen Thesen zur Ersten Zürcher Disputation (1523). Artikel 10 kritisiert die «unsinnigen Gesetze», die nicht von Jesus stammen: «Christus sagt [...]: ‹Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben›; ist es da nicht eine unverschämte Torheit zu sagen: ‹Lauf dahin, wallfahre dorthin, kauf Ablassbriefe, bemale die Wände, gib dem Mönch, opfere dem Priester, mäste die Nonne, so will ich dir – ein Mensch dem anderen – die Absolution erteilen›» (2,75). Jesus Christus ist das einzige Haupt und der einzige Mittler (vgl. These 20). «Warum hat er uns denn gelehrt, zu ihm zu kommen [...]? Warum steht er denn mit offenen und um unsertwillen verwundeten Armen da und ruft uns zu (vgl. Mt 11,28): ‹Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch vor Schaden bewahren und Ruhe geben.›? Wem ruft er denn? Den Mühseligen und den mit der Schwere ihrer Sünde Beladenen» (2,230).

Bei aller Polemik lassen die Auslegungen zu Mt 11,28 erkennen, wie sehr Zwingli ein positives Anliegen hat. Er will ein auf Jesus gerichtetes Vertrauen nähren: «Schau, er ruft uns zu sich selbst. Er weist uns nicht zu diesem oder jenem Fürsprecher. Er ist der edle Fürst, der die Not seiner Schäflein selbst beheben, selbst heilen will. [...] Ja, erkennt unsere Not und unser Anliegen, bevor wir zu ihm kommen. Er sagt auch: ‹Ich will euch Ruhe geben›, und nicht: ‹Ihr müsst für eure Sünde selbst Genugtuung leisten.› Er sagt nicht: ‹Es müssen andere für eure Sünde Genugtuung leisten›, sondern: ‹Ich will euch Ruhe geben.› Warum wollten wir denn zu einem andern gehen als zu ihm?» (2,259f).

Zwingli kann jedoch auch heftig und scharf werden, so im Kommentar über die wahre und falsche Religion (1525): «Wenn du irgendeinen anderen mit diesem Namen des Mittlers auszeichnest, beleidigst du dann nicht den Sohn Gottes? Denn wer kann unser Mittler sein ausser dem allein, der Sohn Gottes und Mensch ist? Bedeutet deine Haltung nicht: den Sohn Gottes mit Füssen treten? Und wenn es, wie man gemeinhin verderblicherweise glaubt, so viele und so verschiedene Schutzpatrone braucht, um zu Gott zu gelangen, dann ‹ist Christus umsonst gestorben› [Gal 2,20]; dann ist er nicht der einzige Mittler und der einzige Weg; dann wird man auf anderem Weg zum Vater kommen können als durch den Sohn; dann hat er uns betrogen, als er sprach: ‹Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig seid ...› [Mt 11,28]» (3,345).

Weisheitliche Zielrichtung

Die Emphase, mit der Zwingli eine Spiritualität der Beziehung zu Jesus Christus anleitet, ist im Jahr des Reformationsjubiläums katholischerseits zu würdigen. Die personale Mitte des Glaubens lässt eine Mathematik von Gnade und Verdienst nicht zu. Dass Zwinglis Kritik sich primär auf die kirchliche Verkündigung selbst richtet, kann der Pastoral heilsamer Stachel sein: Richten sich manche pastoralen Absichten nicht mehr auf die Kirchenbindung ihrer Adressaten als auf die spirituelle Gestalt ihrer persönlichen Lebenssituation?

Vor diesem Hintergrund ist aber auch Zwinglis soteriologische Auslegung zu weiten. Für ihn sind die Beladenen primär die Sünder: «Wir sind alle voll innerer und äusserer Fehler, so dass wir unter ihnen wie durch eine schwere Bürde niedergebeugt werden. Dieses Elend sieht Gottes Sohn, und er ruft alle zusammen zu sich. Und damit niemand im Bewusstsein seiner Frevel zurückschrickt und meint, er dürfe nicht zu ihm kommen, sagt er ausdrücklich: ‹Alle, die ihr mühselig und beladen seid›; denn er war gekommen, die Sünder selig zu machen, und das umsonst» (3,72).

Die weisheitliche Tradition, in welcher der Abschnitt Mt 11,25–30 steht, dürfte jedoch weiter zu fassen sein. Sie zielt auf die mit der Last ihrer Lebensaufgaben beladenen und darunter nicht selten gebeugten Menschen, wenn sie nach dem «guten Leben» fragen: nach einem Leben in Stimmigkeit zu sich selbst, zu ihren Mitmenschen und zu Gott. In dieser weisheitlichen Suche geht es – reformiert gesprochen – nicht um Rechtfertigung, sondern um die Heiligung. Die Frage, was Menschen hierfür hilfreich sein kann, sollte die Konfessionen ökumenisch geeint umtreiben. In dieser Ausrichtung haben recht verstanden kirchliche Traditionen ihren Ort. Gemeint ist weder ein Bündel von Vorschriften, die mit dem Anstrich von Heilsnotwendigkeit versehen wären, noch ein Set religiöser Techniken. Wohl aber stellt sich die Frage, wie Christen und Christinnen heute die Erfahrung entlastender Beheimatung im Glauben machen. Wie können sie (wir) in jesuanisch geprägten Lebensstilen von ihm lernen und sein Joch tragen, «um für unsere Seelen im Diesseits wie im Jenseits Ruhe zu finden» (2,282)?

Eva-Maria Faber

[1] Seitenzahlen verweisen auf Huldrych Zwingli: Schriften. 4 Bde. Hrsg. im Auftrag des Zwingli-vereins von Thomas Brunnschweiler und Samuel Lutz. Zürich, 1995.

Prof. Dr. Eva-Maria Faber ist Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur.

SICH ENTSCHEIDEN – IDENTITÄT FORMEN

SPIRITUALITÄT

P. Andreas Schalbetter SJ ist kath. Hochschulseelsorger in Luzern und ausgebildeter Kommunikationsberater.

Tag für Tag stehen wir vor Entscheidungen. Sie formen unser Leben und prägen unsere Identität. Der Jesuit Alex Lefrank drückt es wie folgt aus: «Im Laufe seines Lebens wird der Mensch so immer ärmer an Möglichkeiten und reicher an Wirklichkeit. Nur so gewinnt er Identität …» Dieser Beitrag gilt dem besseren Verständnis der Entscheidungsfindung.[1]

Vor dem Kleiderschrank oder im Einkaufszentrum, in der Ausbildung, im Beruf oder in der Freizeit fordert uns ein vielfältiges «Angebot» heraus, uns zu entscheiden. Was mag ich, was wähle ich? Welchen Ausbildungsweg und Beruf wähle ich? Noch anspruchsvoller sind Entscheidungen in unseren Beziehungen: Welche Freundschaften sind gewachsen, welche sind es wert, vertieft zu werden? Welche Männer und Frauen wählen sich gegenseitig, um eine tragfähige Beziehung aufzubauen? Vielleicht beeinflussen dabei auch die Erwartungen meines näheren Umfeldes mein Verhalten. Welche Anregungen nehme ich von aussen wahr, und was will ich verwirklichen? Bei Entscheidungen geht es immer darum, in Freiheit und mit Freude, überlegt und verantwortungsvoll das zu wählen, was zu ganzheitlichem Wachstum als Persönlichkeit führt. Um dies besser tun zu können, sind einige Entscheidungskriterien in Erinnerung zu rufen.[2]

Ignatius von Loyola

Ignatius von Loyola hat im Laufe seines Lebens wichtige Entscheidungen getroffen und so zu einer neuen Identität gefunden. Er war ein Meister im Hören auf die innere Stimme und im Unterscheiden der verschiedenen Beweggründe. Bei einer Schlacht in Pamplona wurde nicht nur ein Bein des Basken zerschmettert, sondern auch seine Träume, Vorstellungen und die damit verbundenen Lebensziele. Ignatius kann uns im eigenen Suchen durch seine reflektierten Erfahrungen wertvolle Hinweise geben, wie wir besser auf unsere innere Stimme hören und unsere Beweggründe unterscheiden können. Seine Exerzitien sind geistliche Anleitungen zu einer guten Lebenswahl. Darin gibt er auch praktische Tipps zur Wahl: Etwa sollen wir weder in der Euphorie noch in Phasen der Frustration wichtige Entscheidungen fällen.[3] Die folgenden Überlegungen zum Entscheiden gehen auf diesen Pilger und Wegsucher zurück.

Blick auf das Lebensziel

Welche Beweggründe, Motivationen und Ziele spielen bei Entscheidungssituationen eine Rolle? Aus christlicher Sicht besteht unser Lebenssinn darin, Gott, den Schöpfer zu lieben und seine Schöpfung, die Menschen und mich selbst wertzuschätzen. Jesus bringt dieses Ziel wie folgt auf den Punkt: *«Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.»* (Mt 6,33). Für wen gehen wir oder von wem lassen wir unser Leben in Dienst nehmen?

Die innere Freiheit – Träumen erlaubt

Mit Blick auf die Lebensziele suche ich jene guten Mittel, die mehr diesem Ziel dienen. Dabei benötige ich eine innere Freiheit, eine Offenheit gegenüber verschiedenen Optionen, mein Leben zu verwirklichen, und lasse träumend den Horizont weiten. Die unfruchtbare Haltung bestünde darin, stur zu sein, mit Scheuklappen etwas erreichen zu wollen und sich auf dieses Eine zu fixieren.

Um die geeigneten Mittel zu finden, benötige ich die Haltung der *«Indifferenz»*, der Gleichmütigkeit. Dies bedeutet, innerlich *für* etwas oder *gegenüber* jemandem frei zu sein, und ist nicht gleichzusetzen mit «Gleichgültigkeit» oder «frei sein von allem». In einem zweiten Schritt überlege ich, welche Mittel mir *mehr* helfen und besser für mich sind, um mein Ziel zu erreichen.

Abwägen und unterscheiden

Um den geeigneten Weg zu wählen, kann ich auf eine tiefer liegende Sehnsucht achten, die es zu entdecken gilt und der ich vertrauen kann. Auch durch sie spricht Gott zu mir. Denn der Wille Gottes fällt in der Regel nicht vom Himmel, sondern zeigt sich in konkreten Vermittlungsgestalten. Worin besteht also meine tiefe Sehnsucht? Jesus stellt zwei Jüngern des Johannes, die ihm nachfolgen wollen, folgende Frage: «Wonach sucht ihr?» (Joh 1,38). Um die tiefe Sehnsucht zu erspüren, beobachte ich meine Gefühle, Gedanken sowie den Nachgeschmack bei Gedankengängen über einen bestimmten Weg: Fühle ich mich im Nachhinein trocken und missgestimmt, oder flackert eine Freude auf, die bleibt? Je nachdem kann es Sinn machen, mögliche Wege etwas zu erkunden – etwa bei einem Praktikum oder einem konkreten Einblick können wir überprüfen, ob unsere Vorstellungen sich mit der Realität decken und ob uns der «Stallgeruch» behagt.

Nebst meinem Gespür, meiner Sehnsucht im Herzen achte ich auf die Intuition, das Bauchgefühl aus der leiblichen Mitte und auf die Vernunft und versuche diese in Entscheidungssituationen zusammenspielen zu lassen. Das Gespräch mit einem Freund, einer Freundin oder einer anderen Vertrauensperson kann helfen, die eigenen Vorstellungen auszudrücken und so besser zu begreifen.

[1] Vgl. Stefan Kiechle: Sich entscheiden, Ignatianische Impulse 2, Würzburg ⁷2016, oder Hans Schaller: Wie finde ich meinen Weg? Eine christliche Lebenshilfe, Kevelaer ⁵2015.

[2] Zur hier nicht berücksichtigten gemeinsamen Entscheidungsfindung vgl. Bernhard Waldmüller: Gemeinsam entscheiden, Ignatianische Impulse 27, Würzburg 2008.

[3] Vgl. Ignatius von Loyola: Geistliche Übungen. Nach dem spanischen Urtext übersetzt von Peter Knauer, Würzburg ⁴2006, 128.

SKZ 26/2017

Nebst der inneren Welt, meinen Gaben und Talenten, gibt es auch die äussere Welt, die Umstände: Wo ist heute in meiner Umgebung die Not am grössten? Wo soll und kann ich mit meinen Begabungen helfen? Mutter Teresa hat ihre Berufung auf diese Weise entdeckt; oft ist sie an den Slums von Kalkutta vorbeigefahren; dieses Elend der Armen hat sie betroffen gemacht, und sie hat sich gefragt, wie sie helfen könne – woraufhin sie die Schwesterngemeinschaft von Kalkutta gründete.

Zaudern, hin- und hergerissen sein

Manche wollen in Entscheidungssituationen mit dem Kopf durch die Wand rennen und lassen sich zu wenig Zeit, um gründlich zu überlegen. Andere wiederum fühlen sich hin- und hergerissen, schieben die Entscheidungen lange hinaus, zögern und zaudern. Gerade junge Menschen fühlen sich manchmal frei, wenn sie sich möglichst viele Optionen offenhalten. Ist dies nicht bloss eine Scheinfreiheit? Oder sind sie in Wirklichkeit noch an zu viele Optionen gebunden? Diese falsch verstandene Freiheit führt letztlich zu einem Verharren im Zweifel und zu einer Blockade. Angesichts der schier unendlichen Möglichkeiten an Alternativen weichen viele Menschen wichtigen Entscheidungen lieber aus, entscheiden nicht – was auch eine Entscheidung ist – oder spüren den Druck, Entscheidungen zu fällen. Entscheidungen ständig hinausschieben kann eine Flucht vor Verantwortung bedeuten.

Sich entscheiden

Sich träumend
verschiedene Wege eröffnen,
die ansprechen und faszinieren.

Gute Alternativen
bewahren vor Fixierung
und erhalten die Freiheit.

Den schwebenden Zustand,
viele Optionen offenzuhalten,
dürfen wir geniessen.

Dauert er zu lange,
wirkt er beklemmend, lähmend,
ja verwirrend.

Sich eingrenzen bedeutet
gute Optionen loslassen
und ist wie ein Sterben.

Sich entscheiden
erfordert Mut und Vertrauen
und formt unsere Identität.

Andreas Schalbetter SJ

Gisbert Greshake beschreibt diese Haltung treffend wie folgt: «Viele, vor allem junge Menschen werden mit der Herausforderung ihrer Freiheit angesichts der unabsehbaren Wahlmöglichkeiten nicht fertig. Sie wissen nicht, wie und wohin sie sich orientieren sollen, und haben Angst, in allzu klaren und eindeutigen Entscheidungen für ‹dieses Bestimmte› andere Lebensdimensionen zu verpassen.»[4] Zu viele Optionen schaffen ein Durcheinander und helfen nicht weiter. Deshalb ist es besser, wenn wir uns auf zwei bis drei gute Optionen eingrenzen und diese genauer zu verstehen suchen.

Sich eingrenzen müssen

Die Haltung der Indifferenz, die mit einem schwebenden Gefühl verbunden ist, steht in Spannung zur Entscheidung durch Eingrenzung. Wie gelingt es uns, den richtigen Moment, den Kairos zu finden, wo wir die Freiheit und den schwebenden Zustand aufgeben und uns auf eine Sache oder auf eine Person eingrenzen müssen und dürfen?

Um als Persönlichkeit zu wachsen, müssen wir uns auf Wesentliches eingrenzen. Mit dem Alter werden wir «ärmer an Möglichkeiten» (Lefrank). Leben ist also auch mit Loslassen und Sterben verbunden. Perfekte Entscheidungen gibt es nicht. Lassen wir uns deshalb durch Ängste vor Fehlentscheidungen blockieren, oder sind wir bereit, etwas zu entscheiden? Es gilt, freudig und vertrauend Entscheidungen zu wagen, ohne Angst vor Fehlentscheidungen. Das Gleichnis vom Schatz im Acker (Mt 13,44) finde ich sehr passend dazu: «Und in seiner Freude verkaufte er alles, was er besass, und kaufte den Acker.» Jemand wirft sein ganzes Vermögen in die Waagschale, um diesen einen Acker mit dem Schatz zu kaufen. Den Schatz aus der vielleicht sumpfigen Erde herauszuheben, ist mit Arbeit verbunden. Aber die Freude am Schatz gibt die Kraft dazu.

Entscheiden setzt Vertrauen voraus

Bei den meisten Entscheidungen erfinden wir nicht etwas völlig Neues, sondern sie sind mit einer konkreten Wahl verbunden: Zwei Menschen, die so geschaffen sind, lieben und wählen sich. Indem ich mich auf eine Option einlasse, die für mich besser ist, schliesse ich andere aus, die auch gut sind. So kann ich als Person wachsen.

Die Kraft zum Entscheiden setzt Vertrauen voraus: «Yes, you can». Dieses Vertrauen wächst auch im Gebet. «In diesen Tagen ging Jesus auf einen Berg, um zu beten. Und er verbrachte die ganze Nacht im Gebet zu Gott. Als es Tag wurde, rief er seine Jünger zu sich und wählte aus ihnen zwölf aus…» (Lk 6,12 f). Wie Jesus kann jede und jeder

[4] Gisbert Greshake: Hören auf den Ruf und geistliches Unterscheiden, Würzburg 2012, 11.

SPIRITUALITÄT

von uns in Tagen der Stille und des Gebetes Lebensentscheidungen vor Gott bringen und um sein klärendes Licht und um Vertrauen bitten.

Im Entscheiden übernehme ich durch gezieltes Wählen Verantwortung – mit dem Risiko verbunden, Fehler zu machen. Getroffene Entscheidungen muss ich in Krisensituationen überprüfen, um entschiedener dranzubleiben oder mich allenfalls neu zu orientieren.

Grosse Lebensentscheidungen betreffen den Kern der Person, unsere ganze Persönlichkeit, unsere einzigartige Individualität. Dabei benötigen wir Orientierungswissen, womit etwa die Philosophie und die Theologie sich beschäftigen. Entscheidungen betreffen uns umfassend; je grösser die Entscheidung, umso tiefer geht sie.

Zusammenfassend können wir von den Lebenszielen her erspüren und reflektieren, welche guten Mittel uns dazu mehr helfen. Das Abwägen von zwei, drei guten Optionen ist erforderlich – es geschieht im besten Fall in der Verbindung, im Zusammenspiel von Intuition, Gespür und Vernunft. Die bleibende Freude ist dabei ein guter Ratgeber, nicht jedoch die Angst. Entscheiden ist mit Loslassen verbunden und setzt Vertrauen voraus. Im Wählen erfahren wir echte Freiheit und wachsen und reifen als Persönlichkeiten.

Andreas Schalbetter SJ

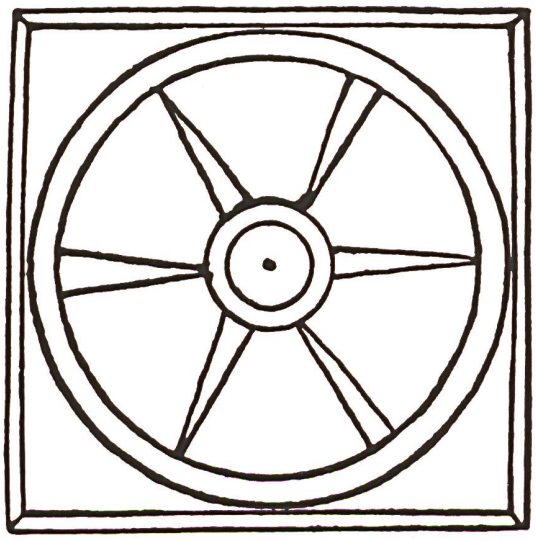
RADSKIZZE UND BETRACHTUNGSBILD

FRÖMMIGKEIT BRUDER KLAUS

Bruder Klaus dienten das bekannte Meditationsbild und eine Radskizze der Vertiefung seines Glaubensweges. Othmar Frei geht den geschichtlichen Zeugnissen nach (Teil II. Siehe auch SKZ 25/2017, S. 327 ff).

Das in der Sachsler Kirche aufbewahrte Meditationsbild ist zwischen 1460 und 1480 entstanden und war während seiner letzten Lebensjahre im Besitz von Bruder Klaus. Wer es ihm geschenkt hat, ist nicht bekannt. Um die Mitte des Bildes sind sechs Medaillons angeordnet: Verkündigung, Geburt, Schöpfung, Gefangennahme, Kreuz, Eucharistie. Die beiden Medaillons Jesus am Kreuz und Priester bei der Konsekration lassen an die Passions- und Eucharistiefrömmigkeit des Eremiten denken. Aber aus dem Bild lässt sich nichts über sein Verständnis dieser Glaubensinhalte eruieren. Bruder Klaus hat sich nie über die Medaillons des Bildes geäussert.

In dem von Max Rüedi kreativ um- und neugestalteten Betrachtungsbild mit ebenfalls sechs Medaillons konzentriert der Künstler das Messmedaillon «auf die Erinnerung an das letzte Abendmahl und auf die Verehrung der konsekrierten Hostie, die für Bruder Klaus zweifellos zentral war. Erinnert wird an die vielen Mahlzeiten, bei denen Jesus sein Leben und seine Botschaft mit andern teilte…»[1]. Dieses Medaillon hätte Bruder Klaus nicht missfallen können, da er ja «in jedem Brot die Gnade Gottes verborgen» sah.



Radschema des Bruder Klaus, aus «Traktat des Pilgers».

Meditationsbild: zweimal erwähnt

In den Quellen bis zur Biografie Wölflins wird das Meditationsbild nur zweimal erwähnt: im Pilgertraktat und in Heinrich Gundelfingens Biografie (Lobrede). Nach der Erklärung der Vaterunser-Bitte habe Bruder Klaus gesagt: «Wenn es dich nicht verdriesst, so will ich dich auch mein Buch sehen lassen, worin ich lerne und die Kunst dieser Lehre zu verstehen suche. Und er trug eine Zeichnung herbei mit einer Figur, die aussah wie ein Rad mit sechs Speichen, in der Art, wie es hier abgebildet ist».[2] Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass Bruder Klaus keine Radskizze, sondern nur das Bild hatte, dass also das Vorzeigen des «Buches» eine Fiktion des Pilgers ist und er die Radskizze (nach der Grundstruktur des Bildes) selber erfunden und publiziert hat.[3] Wie Bruder Klaus dem Pilger sein «Buch» erklärt hat, kann aber im Kern seinen tatsächlichen Aussagen entsprechen. Sie betreffen vor allem die Trinitätslehre. Hier sei nur darauf verwiesen, was er zur zweiten «Speiche, die beim inneren Ring breit ist und nach aussen hin, gegen den äusseren Ring klein wird», sagt: «Den gleichen zarten Leib (wie des klei-

Dr. theol. Othmar Frei ist Propst des Kollegiat-Stifts St. Leodegar im Hof in Luzern, war Präfekt der Jesuitenkirche und veröffentlichte eine Einführung in das Studium der Quellen über Bruder Klaus, Luzern 2013.

[1] Durrer, Quellenwerk, 363; Stirnimann, Niklaus von Flüe, 305. Übersetzung Huber, Pilgertraktat. Abbildungen der Radskizze: Ausgabe A Augsburg um 1488 und Ausgabe B Nürnberg 1488: Durrer, Quellenwerk, 363, Stirnimann, Niklaus von Flüe, 226 und 225,305, www.nvf.ch, (Werner T. Huber 1998–2017), Quelle 048, dort Link zum Radbild der Ausgabe C Nürnberg um 1489.

[2] www.nvf.ch (Werner T. Huber), Betrachtungsbild, I. Teil.

[3] Durrer, Quellenwerk, 364, Stirnimann, Niklaus von Flüe, 306. Übers. Huber, Pilgertraktat.

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
29. JUNI 2017 | Nº 26

Wohnhaus im Flüeli: Bruder Klaus verabschiedet sich von der Familie | © Andrea Moresino

War Bruder Klaus ein Aussteiger?

Als Aussteiger hätte Bruder Klaus statt in den Ranft in die weite Welt ziehen können, findet der Schweizer Jungautor Adam Schwarz. War Bruder Klaus aber ein Aussteiger im herkömmlichen Sinn? Zwei Forscher der Hochschule St. Gallen (HSG) und Schwarz geben Antwort.

Georges Scherrer

Niklaus von Flüe verliess fünfzig Jahre alt die Familie und zog somit noch im Erwerbsalter als Eremit in den Ranft, stellt Björn Müller, Lehrbeauftragter für Handlungskompetenz an der HSG, fest. War er also ein Aussteiger im modernen Sinn des Wortes? Das Phänomen «Berufsaussteiger» wird heute auch als «Downshifting» bezeichnet. Gemäss Björn Müller wollen solche Menschen «einen Gang herunterschalten». Der Mensch wolle heute «alles» erleben und unter einen Hut bringen. Ebenso erfahre der Mensch beruflich eine Entgrenzung der Arbeit und eine Vermarktung sämtlicher Lebensbereiche. Dies äussere sich individuell meist durch Stress und das Gefühl, nicht mehr hinterherzukommen. Man fühle sich wie in einem Hamsterrad gefangen, so Björn Müller. Gleichzeitig steige die Sehnsucht nach einem sinnerfüllten Leben.

Entschleunigung und Sinnsuche

«Downshifting» bringe also meist zwei Motive zusammen: das Bedürfnis nach Entschleunigung und jenes nach mehr Bedeutung und Sinn im Leben. «Downshifting» könne dann ganz unterschiedliche Formen annehmen: von «einfach etwas weniger machen» bis «anderen Dingen im Leben mehr Priorität geben».

«Ob Bruder Klaus gestresst war, wage ich zu bezweifeln», meint Müller. Dessen Schritt sei zwar klar aus einer Lebens- und Sinnkrise erwachsen. Das Leben als erfolgreicher Bauer, Ehemann, Vater, Richter und Politiker habe ihn nicht mehr befriedigt. Er suchte nach etwas anderem.

Bruder Klaus wollte weiterhin dienen

In diesem Sinne sei Bruder Klaus aus seinem bisherigen Leben ausgestiegen. «Allerdings sehe ich Bruder Klaus nicht als klassischen Aussteiger», ergänzt Müller. Denn der Eremit sei in seinem «neuen» Leben weiterhin hoch geschätzter Teil der Gesellschaft geblieben, unterstreicht Müller.

Sehr weit gefasst, insbesondere wenn «Downshifting» durch Sinnsuche motiviert sei, könnte man Bruder Klaus auch als «Downshifter» betiteln. Allerdings sei «Downshifting» heutzutage meist Teil eines neo-liberalen Diskurses und einer

EDITORIAL

Basler Solidarität

Innerhalb von rund zehn Jahren kracht es in katholisch Basel-Land zum zweiten Mal. Man erinnert sich: Nach einem Streit zwischen dem Bistum Basel und der Kirchgemeinde Röschenz beendeten im Jahr 2008 Bischof Kurt Koch und der Priester Franz Sabo ihren Zwist. Im Streit standen sich das staatskirchenrechtliche Gremium «Kirchgemeinde Röschenz» und die pastorale Seite «Bistum Basel» gegenüber. Die Kirchgemeinde weigerte sich, den Priester zu entlassen, und bekam schliesslich Recht.

Der neue Fall ist von nicht geringerer Brisanz. Der Landeskirchenrat Basel-Land steigt unilateral aus der bikantonalen «Fachstelle katholisch bl.bs» aus. Bischof Felix Gmür sagt, die «unabgesprochene Kündigung» verletze eine gemeinsame Erklärung von 2011. Die Mitglieder der Synode Basel-Land signalisierten zudem an ihrer Sitzung vom 21. Juni ihre Unzufriedenheit. Eine knappe Mehrheit will, dass künftig Verträge nicht über den Kopf der Legislative hinweg gekündigt werden dürfen. Im Fall Sabo war das Bistum am Pranger. Im Fall «katholisch bl.bs» ist es die Exekutive einer Landeskirche. Die Synode hat getagt. Nun sind noch mehr Fragen offen als zuvor. Neu wird die Kompetenz des Landeskirchenrates durch die Synodalen in Frage gestellt. Man wird sich finden. Davon kann ausgegangen werden.

An dieser Stelle sei aber eine Lanze für den Stadt-Kanton gebrochen: In der reformatorischen Stadt Basel leben rund sieben Mal weniger Katholiken als auf dem Land. Es wäre eine schöne Geste, wenn das reiche Basel-Land die Stadt-Basler Katholiken nicht fallen lässt. Solche Solidarität würde dem dualen System Kirche Schweiz gut tun. Das Baselbiet kann ein solches Zeichen bereits Ende Jahr setzen. Dann beherbergt die Stadt Basel das europäische Taizé-Jugendtreffen.

Georges Scherrer

NAMEN

Alain Chardonnens. – Der Priester beendet sein Mandat als Generalvikar im Bistum Lausanne-Genf-Freiburg (LGF) per 1. September. Er wird Pfarradministrator im Kanton Genf. Nach fünf Jahren als Generalvikar (Stellvertreter des Bischofs) wünschte Chardonnens (42), diesen Posten aufzugeben. **Alain de Raemy,** Weihbischof und Generalvikar im Bistum LGF, ist damit der einzige Generalvikar des Bistums. Ihm wird ein weltlicher Angestellter des Bistums unterstützend zur Seite stehen.

Saïda Keller-Messahli und Elham Manea. – Wichtige Institutionen in der islamischen Welt verurteilen eine neue liberale Moschee in Berlin. Mitbegründerinnen und Gesellschafterinnen der neuen Einrichtung sind auch die Schweizer Musliminnen Saïda Keller-Messahli und Elham Manea. Die türkische Religionsbehörde Diyanet sagt, die Ibn-Rushd-Goethe-Moschee in Berlin-Moabit missachte die «Grundsätze unserer erhabenen Religion». Dort können auch Frauen als Vorbeterinnen auftreten. Auch die Fatwa-Behörde in Ägypten sprach sich in scharfer Form gegen die von der türkischstämmigen Frauenrechtlerin **Seyran Ates** gegründete liberale Einrichtung aus.

Jan Figel. – Der EU-Sonderbeauftragte für Religionsfreiheit ausserhalb der Union beklagt eine Verschlechterung der Lage der Religionsfreiheit in der Welt. «Der Trend ist negativ», sagte er in Brüssel. Nur eine Minderheit weltweit geniesse Religions- oder Glaubensfreiheit. In 13 Ländern werde Atheismus mit der Todesstrafe geahndet, so Figel; Gotteslästerung werde in 40 Ländern bestraft.

Endashaw Debrework. – Mehr Aufmerksamkeit für die Flüchtlingskrise in Ostafrika hat der Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) angemahnt. «Die Welt ist auf die syrische Krise fokussiert, während sie die afrikanische Krise ignoriert», sagte der Regionaldirektor des JRS in Ostafrika, Jesuitenpater Endashaw Debrework, in Berlin. Die Länder Ostafrikas hätten vier Millionen Flüchtlinge aus benachbarten Staaten aufgenommen, hinzu kämen sieben Millionen Binnenvertriebene. Nur eine kleine Zahl von diesen komme nach Europa, betonte Debrework.

oft ich-zentrierten Sinnsuche: «Ich mache das für mich.» Darum schliesst der HSG-Lehrbeauftragte: «In diesem Sinne war Bruder Klaus aus meiner Sicht kein Downshifter, suchte er sich doch in den Dienst einer Sache beziehungsweise des Glaubens zu stellen.»

Gesellschaftlich anerkannt

Am Lehrstuhl für Organisationspsychologie an der HSG ist Julia Nentwich Titularprofessorin für Psychologie. Sie sagt: «Wenn Aussteigen aus dem bisherigen Leben ein Kennzeichen von Downshifting ist, dann ist Bruder Klaus ein solcher.» Sein Entscheid sei aber «zugleich radikaler wie auch einfacher, als es heute ist». Radikaler in dem Sinn, als die Konsequenzen für seine Familie zu dieser Zeit wohl «ungleich schwerer gewesen sein müssen, als sie heute seien». Einfacher dagegen, weil das Eremitenleben damals möglicherweise stärker gesellschaftlich als Option akzeptiert wurde, so Nentwich.

Aussteiger gestern und heute

Der Schweizer Jungschriftsteller Adam Schwarz hat sich ausführlich mit der Gestalt von Bruder Klaus beschäftigt. In seinem Erstlingswerk «Das Fleisch der Welt» igelt der 27-jährige gebürtige Bülacher seinen Bruder Klaus nicht im Ranft ein. Er schickt ihn vielmehr in die weite Welt hinaus. Wohin die Reise führt, verrät der Roman, der im Herbst im Berner Zytglogge Verlag erscheint.

Der Begriff «Aussteiger» könne nicht einfach auf die Zeit des Spätmittelalters übertragen werden, warnt Schwarz, der heute in Basel lebt. Klammere man jedoch diese zeitbedingte Komponente aus, so gebe es mehrere Argumente dafür, Niklaus von Flüe doch unter diesen Begriff zu fassen. So verzichtete er auf seine relativ hohe gesellschaftliche Stellung. Dies sei in seinem Umfeld nicht nur auf Verständnis gestossen. Zudem führte er ein «radikal reduziertes Leben». Die kirchlichen Behörden reagierten damals kritisch auf den Ausstieg, sagt Schwarz. Heutige Aussteiger sähen sich möglicherweise mit dem weltlichen Gesetz konfrontiert. Adam Schwarz weist auf die Aussteiger vom Berner Bremgartnerwald hin. Diese Gruppe will nichts von der modernen Gesellschaft wissen und hat sich darum in einem Waldstück bei Bern ausgesondert.

Bindung bestand weiterhin

Für ein wirklich weltabgewandtes Aussteigen, bei dem man gänzlich unabhängig leben könne, biete die kleine Schweiz wenig Raum, bemerkt der Wahlbasler und ergänzt: «Auch Bruder Klaus war nicht wirklich draussen.» Seine Klause befand sich in unmittelbarer Nähe der Zivilisation und auch seiner Familie. Er erhielt häufig Besuch oder erteilte Ratschläge. Letztere beeinflussten, wie im Fall des Stanser Verkommnisses, die Gesellschaft ganz direkt, «Niklaus von Flüe lebte also doch eher eine Vita activa als eine Vita contemplativa», so Adam Schwarz.

Nicht abgeschottet

Seiner Ansicht nach konnte Bruder Klaus nur in den Ranft ziehen, weil ihm die Gesellschaft und die Behörden dies gestatteten. «Seine Unabhängigkeit war also sehr begrenzt.» Sein Status als «lebender Heiliger» wohnte ihm nicht inne, sondern wurde ihm von der Gesellschaft verliehen. Niklaus von Flüe war darum gemäss Schwarz kein Aussteiger, sondern tauschte gesellschaftliches Ansehen gegen eine andere Form gesellschaftlichen Ansehens. Er habe sich bemüht, sich aus der Gesellschaft auszuklammern und dadurch erst recht Einfluss nehmen können. So gesehen war er kein Aussteiger.

Schweizergarde besucht Niklaus von Flüe

Die Schweizergarde macht eine Pilgerreise nach Flüeli-Ranft. Eine erste Gruppe von 40 Gardisten, angeführt von Gardekommandant Christoph Graf, trifft am 30. Juni im Ranft ein.

Schweizergardisten | © 2017 Oliver Sittel

Insgesamt 110 Schweizergardisten werden den Ranft je für drei Tage besuchen, die drei Gruppen folgen jeweils im Abstand von drei Tagen aufeinander, erläuterte Wachtmeister Urs Breitenmoser auf Anfrage. Ein Höhepunkt der Pilgerreise wird der Gottesdienst am 1. Juli (11 Uhr) auf dem Pilgerplatz in Flüeli-Ranft sein. Daran werden auch ehemalige Schweizergardisten teilnehmen.

kath.ch

Externer Experte soll die Wogen glätten

Sitzung der katholischen Synode in Allschwil | © kathbl

Es bleibt dabei: Auch nach der Synodensitzung von Mittwochabend steigt die katholische Kirche Basel-Landschaft aus der bikantonalen Fachstelle katholisch bl.bs aus. Ein externer Experte wird die Schaffung der pastoralen Stellen im Kanton begleiten.

Georges Scherrer

Gemäss dem Verwalter und Informationsbeauftragten der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft, Martin Kohler, gerieten sich die Synodalen und der Landeskirchenrat nicht in die Haare. Der Landeskirchenrat unter der Führung seines Präsidenten Ivo Corvini-Mohn habe sich erfreut darüber gezeigt, dass endlich der Dialog mit der Synode geführt werden konnte.
Zur Kündigung der Fachstelle hätten auch «anhaltende personelle Schwierigkeiten in der Fachstelle» geführt. Aufgrund einer nun vorliegenden Kündigung sehe sich der Landeskirchenrat in seinem Entscheid bestätigt. In der Fachstelle sei es oft zu Personalwechsel gekommen. Innerhalb weniger Jahre kannte die Stelle drei verschiedene Leiter, so Kohler.

Bistum wünscht klärende Gespräche
Die Bistumsleitung habe bezüglich des dualen Systems Gespräche angeregt. An der Synode wurde eine Stellungnahme verlesen, in der Diözesanbischof Felix Gmür erklärt, die «unabgesprochene Kündigung» der Fachstelle verletze eine gemeinsame Erklärung zwischen Bistum und Landeskirche aus dem Jahr 2011. Dieser Ansicht ist der Landeskirchenrat Basel-Landschaft nicht, wie er vor der Synode in der Antwort auf eine Anfrage erklärte. Mit dem Entscheid baue der Landeskirchenrat pastorale Aufgaben nicht ab, sondern nehme einen «Umbau in den Kanton Basel-Land» vor.

Konfliktsituationen thematisieren
Bistum und Landeskirchenrat sind in der Frage also nicht der gleichen Meinung. Klärende Gespräche mit der Bistumsregionalleitung sind vorgesehen, erklärt Kohler, «damit in Zukunft in Konfliktsituationen» richtig reagiert wird.
Für das aus Sicht vieler Beobachter etwas abrupte Vorgehen bei der Kündigung wurde der Landeskirchenrat gemäss Kohler an der Synode gerügt und habe dies als Kritik zur Kenntnis genommen.

Kirchenrat hielt sich an Verfassung
Die Synode hat mit knapper Mehrheit einen Vorstoss angenommen, in dem verlangt wird, dass künftig Verträge nicht mehr über den Kopf der Legislative hinweg gekündigt werden dürfen.
Aus Sicht des Landeskirchenrates dürfen die Mitglieder der Synode dies verlangen. Dies könne aber nur über die Änderung der Verfassung der Landeskirche erreicht werden, betonte Corvini in seiner Antwort. Vertragskündigungen liegen gemäss der aktuellen Verfassung in den Zuständigkeiten der Exekutive.

Externer Experte wird eingeschaltet
Die Kündigung der Fachstelle wird nicht rückgängig gemacht. «Aus pastoraler Sicht» gehen die Wege der beiden Kantone auseinander. Die Bedürfnisse seien zu verschieden, so Kohler. Der Landeskirchenrat unterstütze den Umbau, indem er sich an den Gesprächen zur pastoralen Ausrichtung mit der Bistumsleitung beteilige. Diese werden von einem externen Projektleiter begleitet.
Die Landeskirche stellt sich auch mit einem finanziellen Beitrag hinter diese «unabhängige, externe, fachkompetente Persönlichkeit», die jenen Prozess mitleitet, der in einem Jahr mit der Gründung der pastoralen Stellen in den neuen Pastoralräumen des Kantons enden soll.

KURZ & KNAPP

Erkundung. – Eine Gruppe junger Erwachsener radelt aktuell quer durch die Ostschweiz bis nach Zürich und besucht dabei religiöse Stätten. Mit der achttägigen Velotour eröffnen sie das Projekt «Dialogue en Route», teilt die Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz (Iras Cotis) mit. Nebst religiösen Dachverbänden gehört auch die Schweizer Bischofskonferenz zur Trägerschaft des Projekts. Mit dem Dialogprojekt lädt Iras Cotis dazu ein, die religiöse und kulturelle Vielfalt der Schweiz zu entdecken. Stopps gibt es in Kirchen, Synagogen und Moscheen.

Ausschluss. – Die Glaubenskongregation hat den pädophilen Kapuziner Joël Allaz von den Ordensgelübden entbunden und aus dem Klerikerstand entlassen. Allaz, der sich sexueller Übergriffe an Dutzenden Kindern schuldig gemacht hat, ist damit nicht mehr Mitglied des Kapuzinerordens und kein Priester mehr. Die Kapuziner wollen den 77-jährigen Allaz, der inzwischen krank und gebrechlich sei, dennoch «nicht einfach auf die Strasse stellen». Gemäss «den Ansprüchen des Evangeliums, welches Gerechtigkeit und Barmherzigkeit fordert, gewährt ihm der Orden weiterhin Unterkunft in einem seiner Häuser», schreiben die Kapuziner.

Instrumentalisiert. – Eine staatlich-islamische Koranlesung in der Istanbuler Hagia Sophia hat Kritik von christlicher Seite ausgelöst. Die Konferenz Europäischer Kirchen (CEC) zeigt sich alarmiert. Bei der vom türkischen Staatsfernsehen übertragenen Koranlesung anlässlich des Fastenmonats Ramadan, bei der auch der türkische Religionsminister Mehmet Görmez anwesend war, sei eines der grössten Heiligtümer der Menschheit für politische Zwecke instrumentalisiert worden.

Umfrage. – Das Erzbistum Köln hat die aktuelle Vatikan-Umfrage an Jugendliche in einer deutschen Fassung unter www.jugend-macht-kirche.de online gestellt. Der Vatikan schaltete am 14. Juni die Internet-Befragung auf. Diese war aber nicht auf Deutsch übersetzt worden. Die Befragung der 16- bis 29-Jährigen in Vorbereitung der Vatikan-Synode von 2018 zur Jugend dauert bis zum 30. November.

DIE ZAHL

50. – Das Mattli Antoniushaus Seminar- und Bildungszentrum hat seinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert. Es ist eines der letzten christlichen Bildungshäuser dieser Art in der Schweiz. Das Mattli biete Kurse für die persönliche Entwicklung und Fortbildung an, sagt Geschäftsführer Hans Egli. Das Haus liege an einem Kraftort. Fünf Kapellen und Kirchen stehen in Morschach. «Wir wissen, dass Sakralbauten stets an Orten mit positiver Energie gebaut wurden», so Egli. Es wundere einen also nicht, dass dieses Fleckchen Erde von vielen als so energiespendend wahrgenommen werde.

980 000. – 2016 war aus finanzieller Sicht ein gutes Jahr für die Katholiken in St. Gallen. Statt des budgetierten Defizits von 167 000 Franken konnte der katholische Konfessionsteil, also die St. Galler Kantonalkirche, einen Ertragsüberschuss von 980 000 Franken verbuchen. Dazu hat unter anderem eine aussergewöhnliche Zunahme der Besucher der Stiftsbibliothek beigetragen. Über die Gründe für den Zuwachs kann er nur Vermutungen anstellen. «Was wir aber beobachten, ist ein Zuwachs der asiatischen Touristen», sagt Verwaltungsdirektor Thomas Franck.

1 000 000. – Drei Kilometer Schlange stehen, bis zu zwölf Stunden warten: In Russland haben die von der katholischen Kirche ausgeliehenen Reliquien des heiligen Nikolaus von Myra einen Massenansturm ausgelöst. Die Zahl der Pilger, die die Gebeine des Heiligen in der orthodoxen Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau besuchten, überschritt die Million-Marke.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Kirche hat ihre liebe Mühe mit Social-Media-Jugend

Die Kirche muss schnell und flexibel reagieren können, wenn sie über die sozialen Medien die Jugend erreichen will. Das ergab eine Spezialisten-Runde zu «Generation Smartphone» bei der Generalversammlung des Katholischen Medienzentrums (kath.ch) am Montag in Zürich.

JAMES-Studie: Jugend im Web | © Scherrer

Lilian Suter, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der ZHAW, stellte eine Studie vor, die im Herbst veröffentlicht wird. Dreissig Jugendliche im Alter von 12 bis 19 Jahren wurden über ihre Handynutzung befragt. Es fallen Worte wie «Best friend» und «unzertrennlich». Das Gerät wird zur Kontaktpflege, Information und Unterhaltung benützt. Die Jugendlichen merkten, dass sie zum Teil unter «Druck antworten», und sprechen auch von Zeitverschwendung. Die Studie hat gemäss Suter eine sehr individuelle Smartphonenutzung bei den Jugendlichen ausgemacht. Suter riet dazu, die Jugend beim Entscheidungsprozess miteinzubinden und nicht über ihre Köpfe hinweg zu entscheiden.

Persönliche Kontakte wertvoll

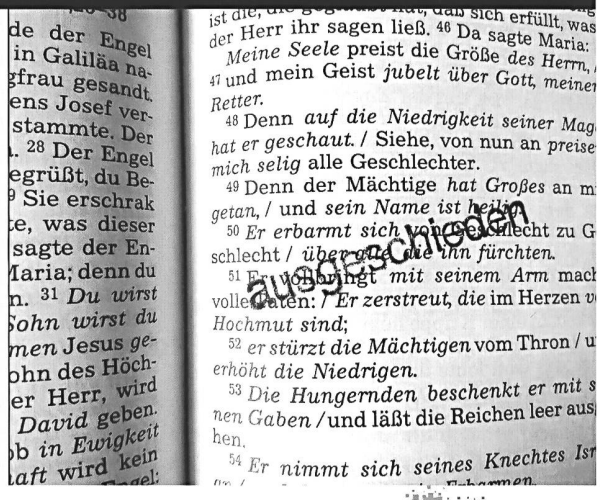
Innerhalb der Schweizer Bischofskonferenz beschäftigt sich die Kommission für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit mit der medialen Einbettung der Jugendlichen. Die Kommission befürwortet bei einem künftigen Jugendprojekt eine Vernetzung von Jugendbischöfen, Jugendverbänden und privaten Initiativen. Pastoral und Kommunikation sollen Hand in Hand gehen, sagte Encarnación Berger-Lobato, die als Leiterin Marketing und Kommunikation der SBK in Zürich die Kommissionsarbeit vorstellte, Es bleibe aber der persönliche Kontakt «sehr wichtig». Die Kommission befürworte einen gemeinsamen Weg mit den katholischen Medienzentren. Die «Zersprengtheit», die verschiedenen, bereits laufenden Projekte wie das St. Galler Jugendmagazin «d(ich)!» oder Radio «fisherman» sollten gebündelt werden. Der Leiter der Fachstelle für offene Jugendarbeit, Viktor Diethelm, sieht in der Firmung einen Moment, in dem sich Jugendliche mit ihren Meinungen und Zeugnissen über Social Media an ihre Altersgenossen wenden können. Er sprach von einer «Postfirmphase», während der die Diskussionen über Werte und Inhalte weiter gezogen werden können.

Kein Top-Down der Top-Shots

Wichtig sei jedenfalls, dass die «Kompetenzen» der Jugend erkannt und in eine derartige Kommunikation eingebunden werden – oder wie es der Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), Daniel Kosch, in die Gesprächsrunde einbrachte: Es darf kein «Top-Down»-System geben. Vielmehr müssten die verschiedenen Player und Einzelinitiativen zusammengeführt werden. Nicht nur die «Top-Shots» der Kirche müssten ihre Verantwortung wahrnehmen, sondern auch beispielsweise die Jugendseelsorger. (gs)

AUGENBLICK

Ausrangiert! Was tun mit einer Bibel, die nicht mehr gebraucht wird? Gibt es Alternativen zur Entsorgung als Altpapier? Antworten auf diese Frage werden mit Hilfe eines Wettbewerbs des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und des Religionspädagogischen Instituts Luzern gesucht. www.bibelwerken.ch informiert über den Wettbewerb. | © Veronika Bachmann/zVg



nen Kindleins bei der Geburt) gab er uns zur Speise mitsamt seiner ungeteilten Gottheit (...) auf diese Weise ist die grosse Kraft Gottes, des allmächtigen, in dieser geringen Substanz der Hostie».[4]

Niklaus vor dem Einsiedlerleben

Die (nicht zahlreichen) Quellen, die nach dem Eucharistieverständnis von Bruder Klaus befragt werden können, betreffen die Zeit seines Einsiedlerlebens. Aber was er dem Dominikaner knapp zwei Jahre nach dem Abschied von der Familie gesagt hat, betrifft die vorangehende Zeit und belegt, dass Nikolaus schon vor dem Einsiedlerleben die Eucharistie hochschätzte.

«Als ich ein Jüngling war, nahm ich eine Frau und war mächtig in Gericht und Rat und in den Regierungsgeschäften dieses meines Vaterlandes. Dennoch erinnere ich mich nicht, mich jemandes so angenommen zu haben, dass ich vom Pfade der Gerechtigkeit abgewichen wäre, und vor allen Menschen schätzte und ehrte ich das königliche und priesterliche Geschlecht, das heisst die Priester Christi, so dass, so oft ich einen Priester sah, es mir schien, ich sähe einen Engel Gottes. Erst dadurch, glaube ich, kam ich zu der grossen Ehrfurcht und Verehrung für das heiligste Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi».[5]

Nachgedanken

Die Aussagen zur Trinität bei der Erklärung des Radbildes (oder auch in der Pilgervision) scheinen mir Bruder Klaus viel eher «zumutbar» als die bei der Erklärung des Vaterunsers gleichsam in einem Atemzug verwendeten fachtheologischen Begriffe und Wendungen: «Hostie / verwandelt / kein natürliches Brot mehr / sondern allein Fleisch und Blut / mit unaussprechlicher Gnade / wahrer Gott und wahrer Mensch / unsichtbar / in jeder Hostie bleibt die Gottheit ungeteilt / und zwar in jedem Partikel voll und ganz». Vermutlich hat da der Pilger als Verfasser des Traktats massgebend nachgeholfen. Auch der bei der passionis memoria in indirekter Rede des Niklaus verwendete Ausdruck «Scheidung von Leib und Blut Christi» scheint auf den Kleriker Wölflin zu weisen, es sei denn, man könnte diese Wendung als damals allgemein üblich nachweisen.

Die zentralen Themen der katholischen Eucharistielehre des Mittelalters und bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil sind die wirkliche Gegenwart Christi in den Gestalten von Brot und Wein (Realpräsenz) und die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Christi in der Messe (Messopfer). In den alten Quellen findet sich nur im Pilgertraktat eine Aussage zur Realpräsenz. Bruder Klaus habe erklärt, die verwandelte Hostie sei «kein natürliches Brot mehr, sondern allein Fleisch und Blut Christi». An der besprochenen Stelle zur geistlichen Kommunion sagt er vom Sakrament nur, dass er davon gestärkt werde. Nirgends spricht Bruder Klaus vom «Messopfer», sehr wohl aber vom Kern dieser theologischen Aussage, nämlich vom Leiden Christi (und seiner Lebenshingabe). Und vom Leiden Christi hat Niklaus nicht nur gesprochen, sondern es betrachtend mitvollzogen.

Othmar Frei

FRÖMMIGKEIT BRUDER KLAUS

[4] Durrer, Quellenwerk, 39. Das Dokument ist wie der Brief des Jünglings von Burgdorf (siehe Anm. 25) in einer einzigen Abschrift erhalten, die beide im Staatsarchiv Luzern aufbewahrt werden. Vgl. Frei, Einführung, 15 Überlegung zur Authentizität des Dokuments.

[5] Durrer, Quellenwerk.

REFLEXION AUF «KIRCHE LEBT AUS DEN DÖRFERN»

Markus Heil mag Recht haben, wenn er betont, dass die Pfarrei keine hinfällige Struktur ist und «Selbstversorgung» wie «Eigenverantwortung» wichtige Faktoren für ein Zukunftsmodell von Kirche sind (vgl. SKZ 25/2017). Ebenso wichtig ist es, aus der Peripherie auf die Entwicklung der Kirche zu schauen, gibt Damian Kaeser zu bedenken.

Der Vergleich mit dem Anliegen von Gandhi «Indien lebt aus den Dörfern» passt aus meiner Sicht nicht für die Katholische Kirche. Wir haben kein Stadt-Land-Problem. Wir können auch nicht sagen, dass wir in den letzten 50 Jahren nichts für die Selbstversorgung und Eigenverantwortung der Pfarreien getan haben. Wir haben fast nichts anderes getan.

Bischof Ivo Fürer sagte an seinem 80. Geburtstag 2010 sinngemäss: «Ich frage mich je länger, je mehr, was wir bei allen Bemühungen, das Beste für die Kirche und die Menschen zu erreichen, die Ideen des Konzils und der Synode 72 umzusetzen, falsch gemacht haben. Wie konnte es so weit kommen, dass der Zustand der Kirche heute so ist, wie er ist?» Es gilt aufzupassen, dass die verklärten Blicke auf die Möglichkeiten der Sozialform Pfarrei zu viel Raum einnehmen.

Was ist die Peripherie von Kirche?

Ich teile die Sichtweise von Markus Heil, dem Aufruf von Papst Franziskus zu folgen und die Kirche von der Peripherie her zu erfassen. Doch ist die Peripherie von Kirche kein geografisches, sondern ein inhaltliches Thema: Peripherie ist überall dort, wo

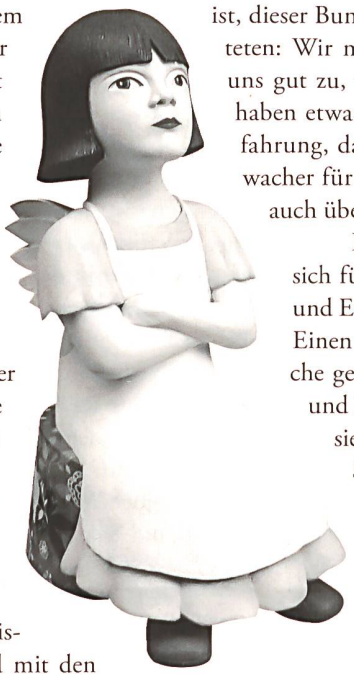
KIRCHE LEBT AUS DÖRFERN

Damian Kaeser-Casutt studierte Religionspädagogik in Luzern und absolvierte mehrere Weiterbildungen. Seit 2011 leitet er die Abteilung Pastorales Entwicklung und Beratung im Pastoralamt des Bistums St. Gallen.

KIRCHE LEBT AUS DÖRFERN

das Heil und Wohl der Menschen nicht geschützt ist und Gerechtigkeit auf dem Spiel steht. Von diesem Ort her müssen wir uns anfragen lassen, ob wir noch diese Kirche Jesu sind, die nicht in einer selbstgefälligen Struktur verharrt, sondern ihre Botschaft weitererzählt und umsetzt. Ich möchte deshalb hier eine Geschichte erzählen.

Sie handelt davon, dass eine ganze Menge Menschen versuchten, neue Ideen umzusetzen – vor fünfzig Jahren vor allem Priester, später immer mehr Männer und Frauen, die Theologie studiert hatten. Diese Ideen wurden an grossen Versammlungen der Kirche in Rom und auch in der Schweiz entwickelt. Die Kirche sollte die Kirche aller Menschen sein. Alle sollten gerufen sein, mit dem, was sie in sich tragen, ihren Teil beizusteuern. Für eine neue Kirche aller Menschen, als Brüder und Schwestern. So sehr sich diese Menschen, welche für diese Arbeit bezahlt wurden, auch bemühten, irgendetwas klappte nicht so, wie sie sich das vorgestellt hatten. Sie fragten sich immer häufiger: Wieso gelingt es uns nicht, die Menschen für diese tollen Ideen zu begeistern? Wir machen so viel für und mit den Menschen, aber irgendwie springt der Funke nicht so richtig über. Wir werden immer weniger!



Dann kam ein neuer Papst in Rom dazu. Wie einer seiner Vorgänger sagte er: Nehmt euch nicht so wichtig, sondern seid mit den Menschen barmherzig. Seid für sie so da, damit sie in ihrem Leben besser zurechtkommen, dass sie Vertrauen zueinander haben und füreinander schauen. Er sagte auch, könnt ihr euch erinnern, dass es einen gab, der uns erzählte, es geht nicht darum, wer der Erste ist, sondern den Nächsten zu fragen: «Was kann ich für dich tun?»

Die Männer und Frauen der Kirche nahmen sich das zu Herzen und machten es von dem Tag an anders. Sie besannen sich auf die ihnen wohlbekannten Geschichten dieses Einen und erzählten sie weiter. Die Menschen, die sie hörten, legten ihre Gedanken dazu und erzählten sie wiederum weiter. Es entstanden viele neue Geschichten, angeregt von den alten Geschichten, bereichert mit den Freuden und Leiden von heute. Die Menschen merkten, dass es guttut, miteinander über diese Themen zu reden, aber nicht nur das. Sie unterstützen sich gegenseitig und hatten einen Blick für jene, die es nicht so gut hatten. Sie diskutierten und feierten, teilten Brot und Wein. Andere Menschen wurden auf sie aufmerksam und wollten auch ein Teil davon sein. Die Frauen und Männer der Kirche sagten, das ist sehr gut, wir kommen gerne zu euch und erzählen euch einige Geschichten von einem, der uns sagte: Es geht nicht darum, wer der Erste ist, sondern den Nächsten zu fragen, was kann ich für dich tun? Es entstanden viele verschiedene Gruppen, und wenn eine Geschichte besonders anregend war, erzählten sie sich diese gegenseitig. So gingen sie weiter, nahe bei den Themen von heute.

Immer mehr Menschen fragten sich, was das ist, dieser Bund unter den Menschen. Diese antworteten: Wir machen nichts Besonderes. Wir hören uns gut zu, wenn wir Geschichten erzählen. Alle haben etwas zu sagen. Dabei machen wir die Erfahrung, dass wir alle zufriedener sind. Wir sind wacher für die Freuden und Leiden der anderen, auch über unsere Gruppe hinaus.

Immer mehr Menschen interessierten sich für die Geschichten. Als Erzählerinnen und Erzähler der alten Geschichten von dem Einen waren die Frauen und Männer der Kirche gefragt. Sie merkten, wie sie damit Salz und Licht in die Welt bringen. Bald hatten sie vergessen, dass sie eine Not hatten. Sie waren selber begeistert und freuten sich über alle Menschen, denen sie die alten Geschichten erzählen durften. Niemand mehr sehnte sich nach den alten Orten, sondern man freute sich an den neuen Orten, wo Brot und Wein geteilt wird.

Geschichten öffnen Horizonte

Ich sehe den Weg, dass die Kirche statt in Analysen, Diagnosen und Lösungswegen, künftig in die Prävention investiert – als Vorbeugung – in den Dialog mit Menschen zu den Geschichten der Bibel und unseren eigenen Erfahrungen. Das hilft, neue Bilder und Strategien entwickeln, um mit den Herausforderungen unserer Zeit umzugehen. Ich denke, dass wir eine eigentliche Kultur (Spiritualität) des Geschichtenerzählens bis an die Peripherie pflegen sollten. Das Potenzial liegt in den Geschichten und den Menschen. So sind auch die meisten Geschichten der Bibel entstanden.

Damit verbunden werden sich die Aufgaben der Seelsorgenden verschieben. Die Definitionsmacht über die Frage «Was ist Kirche?» wird nicht mehr bei den Hauptamtlichen entsprechend ihrer von der Hierarchie zugeordneten Rolle liegen, sondern auch beim einzelnen, mündigen Christ, als handelndes Subjekt seiner ihm in der Taufe zugesprochenen Kompetenz. Dafür sind Missionarinnen und Missionare gefragt, welche immer wieder neue Menschen begeistern, fördern und fordern, die Botschaft Jesu weiterzuerzählen, zu leben und im Dialog mit der heutigen Zeit zu sein.

Damian Kaeser-Casutt

SKZ 26/2017

BIBLISCH GLAUBEN

Hier wird ein Buch[1] vorgestellt, das sowohl in Bezug auf sein Thema, seine Systematik wie auch auf sein Zielpublikum Seltenheitswert hat. Es verstehe sich «als eine Einführung in den christlich, katholisch geprägten Glauben», erklärt der Verlagsleiter M. Zimmer eingangs.

Albert Mantel betont, dass er sich «nicht in erster Linie an Fachtheologen, sondern an Christinnen und Christen (wende), die sich ohne spezifisch theologische Ausbildung für theologische Erkenntnisse der neueren Zeit interessieren …» (265). Jedenfalls möchte er eine breite Leserschaft ansprechen, wie aus seinem «etwas grösseren Schlusswort» hervorgeht. Dieses Sachbuch kann Studierenden der Theologie ebenso wie Frauen und Männern im kirchlichen Dienst empfohlen werden, da es in einer Gesamtschau einen Zugang zur Geschichte des Glaubens biblisch, kirchen-, dogmen- und liturgiegeschichtlich eröffnet.

Grundlagen und Stationen biblischen Glaubens

Das Werk gliedert sich in zwei Teile. Der erste besteht aus fünf Kapiteln, die von den «Grundlagen biblischen Glaubens – Die biblische Offenbarung und die Verkündigung Jesu» handeln. Der zweite beschreibt in vier Kapiteln «Stationen auf dem Weg des Glaubens». Es ist die lange Weggeschichte von der «Institutionellen Kirchwerdung» der Jesus-Bewegung bis in die Gegenwart. Die richtungsweisenden Aggiornamento-Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) kommen adäquat zur Sprache.

Innovativ ist dieses Werk vor allem im ersten Teil, in dem Mantel die «Grundlagen biblischen Glaubens» anhand von fünf spannenden Themeneinheiten erarbeitet. Das Leitmotiv der jesuanischen Verkündigung von der Königsherrschaft Gottes klingt schon zu Beginn an. Es durchzieht die gesamte biblische Geschichte bis zur zeitgenössischen Theologie, insbesondere zur Befreiungstheologie. Dann wird zunächst der Bundesgedanke als zentrales Motiv vom Ersten bis zum Zweiten Testament ausgefaltet, gefolgt von einem vertieften Blick in die «Botschaft der Propheten» und die bis heute von den Psalmen inspirierte Gebetstradition des Juden- und Christentums. Mit dem Thema «Jesus von Nazaret: Zimmermannssohn, Messias und Herr» läuft das letzte Kapitel in sechs Schritten entlang der ersten vier Konzilien auf die zeitgenössische Gegenwart zu, um in der brisanten Frage zu münden: «Wer ist Jesus für uns heute?» Schon in der ersten Buchhälfte werden die aktuell wieder relevanten Fragen nach Gott, Versöhnung, Glaubensbekenntnis usw. artikuliert. Der Frage nach Gott und der Rede von Gott gibt der Verfasser auf den letzten Seiten nochmals überzeugend Raum (320 f).

Der zweite Teil bietet zunächst eine geraffte Übersicht über die Geschichte der Kirche von ihren Anfängen bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil und den bis heute zwar identifizierten, jedoch nicht realisierten Reformen in Bezug auf Strukturen, Leitung, Amt, Mitsprache, Ökumene, Beziehung zu andern Religionen usw. Nachfolgend informiert der Autor detailliert über die Sakramente und die Liturgie und deren Geschichte. Mit der Hinführung zum Buch der Offenbarung des Johannes schliesst Mantel den Bogen seiner biblisch ausgerichteten Summa.

Aus pastoraler Perspektive

Der Autor referiert und interpretiert aus der pastoralen Perspektive und Erfahrung eines leidenschaftlichen Pfarrers und Seelsorgers, der lange Zeit für die theologische Fortbildung im Bistum Chur mitverantwortlich zeichnete. Nach seiner Pensionierung gab er sein fundiertes Wissen einem interessierten Publikum in einer Vortragsreihe unter dem Titel «Theologie am Nachmittag»[2] weiter. Hier wie dort begegnen wir einem weltoffenen Zeitgenossen, der sein Wissen und Verstehen um Mensch und Gesellschaft nebst der Theologie auch der Literatur und Kunst verdankt. So gelingt es ihm, an relevanten Stellen immer wieder literarische und kunstgeschichtliche Bezüge herzustellen. In Bezug auf Theologie, Bibelwissenschaft, Kirchen- und Dogmengeschichte hält er sich an seine bewährten Lehrer. Erstaunlich, wie viel neuere Literatur da und dort einbezogen ist. Besondere Beachtung verdient die Hervorhebung der Sichtweisen der Befreiungstheologie quer durch das Buch (z. B. 37–42, 145, 204 ff, 236 f).

In diesem ansprechenden Werk, zu dessen Umschlaggestaltung ein Aquarell Mantels verwendet wurde, übt man Nachsicht bei wenigen vermeidbaren Fehlern. Eine Verwechslung auf S. 218 bedarf indes der Klärung. Der Wallfahrtsort mit «einer schönen kleinen Barockkirche» ist «Maria Dreibrunnen» bei Wil SG, statt «Maria Bildstein», der zu Benken SG gehört. Im Blick auf die anvisierte Leserschaft wären eine Zeittafel sowie eine geografische Karte des antiken Mittelmeerraumes und Vorderen Orients eine willkommene Hilfe gewesen. Dieser einmalig konzipierten «Geschichte der Botschaft Jesu» unter dem Anspruch «Biblisch glauben» wünscht man generationsübergreifend zahlreiche Lesende.

Paul Stadler

EINFÜHRUNG KATH. GLAUBE

Paul Stadler promovierte in Missionswissenschaft und war neun Jahre Dozent in Kinshasa/Kongo sowie neun Jahre Mitarbeiter am SPI in St. Gallen. Zudem leitete er acht Jahre das Ressort Mission der SMB in Immensee.

[1] Albert Mantel: Biblisch glauben. Eine Geschichte der Botschaft Jesu, Zürich, Edition NZN bei TVZ, 2015. Zahlen in Klammern sind Seitenverweise.

[2] Albert Mantel: Theologie am Nachmittag. Bd. 1: Der Kirche und ihren vielfältigen Ämtern begegnen; Bd. 2: Die Bibel lesen und deuten; Bd. 3: Erlöst durch Jesus Christus, Zürich, TVZ 2010, 2011.

WEITERBILDUNG RELIGIONSPÄDAGOGIK

Für den Bereich Religionspädagogik gibt es bisher keine universitäre Weiterbildung, wie sie in Zertifikats-Form von CAS, DAS und MAS von theologischen Fakultäten der Deutschschweiz angeboten wird. Die Lücke wird nun durch die Theologische Fakultät in Luzern geschlossen, in deren Auftrag das Religionspädagogische Institut (RPI) ein differenziertes CAS-Angebot lanciert.[1]

RELIGIONS-PÄDAGOGIK

Winfried Adam ist Studienleiter CAS «Religionspädagogische Leitungsfunktionen» und Dozent für Schulischen Religionsunterricht am Religionspädagogischen Institut RPI der Universität Luzern.

Lernen endet heute nicht mit dem Abschluss einer Ausbildung. Eine Ausbildung qualifiziert lediglich für den Anfang. Sie kann nicht auf alle im Verlaufe eines Erwerbslebens geforderten Inhalte und Situationen vorbereiten. Professionell tätig sein heisst, ständig weiterzulernen – genauso in religionspädagogischen Berufsfeldern. Nur wer das eigene religionspädagogische Know-how fortlaufend überprüft und an sich verändernde Situationen anpasst, bleibt auf dem kirchlichen Arbeitsmarkt attraktiv. Die CAS-Lehrgänge sind die kleinsten Weiterbildungsabschlüsse auf Hochschulebene, die in der Schweiz angeboten werden.[2] Sie bieten spezifisches Wissen zu einem Thema an, womit eine Zusatzqualifikation in einem bestimmten Fachgebiet erworben werden kann. Das bietet verschiedene Chancen: Statt erneut mehrere Jahre in kostspielige Lehrgänge zu investieren, kann man gezielt das eigene Fachwissen vertiefen oder in ein bestimmtes Thema einsteigen, um die eigene Motivation zu überprüfen. Oder sich bereits in einem Themengebiet spezialisieren, in dem es noch keinen etablierten Abschluss gibt. Nicht zuletzt dienen Weiterbildungen der Überprüfung der eigenen Situation und nicht selten der beruflichen Umorientierung.

Religionspädagogisch kompetent werden und bleiben

Aktuell vollziehen sich Veränderungen in den Bereichen Kirche und Schule: Schaffung von Pastoralräumen und grösseren Seelsorgeeinheiten, Integration der Katechese in verschiedene Felder der Gemeindepastoral, Klärung der Zusammenarbeit mit der Schule. Dies verlangt nach neuen Kompetenzen und benötigt mehr zielgruppenorientierte und praxisorientierte Weiterbildung für Religionspädagoginnen und -pädagogen, die eine Leitungsfunktion wahrnehmen, oder für Theologinnen und Theologen, die im Religionsunterricht oder in der Katechese einen Schwerpunkt setzen.

Gezielte Weiterbildung gefragt

Theologinnen und Theologen sehen sich als Pastoralassistentin oder Pastoralassistent in einer Pfarrei vor die Aufgabe gestellt, Religionsunterricht zu erteilen oder bei der Vorbereitung der Sakramente mitzuwirken. In ihrem Studium erhielten sie nicht immer eine religionspädagogische Ausbildung. Auch für Religionspädagoginnen und Religionspädagogen verändert sich das Anforderungsprofil, wenn sie Leitungsaufgaben in Institutionen, Verbänden und Fachstellen oder religionspädagogische Führungsaufgaben in Pastoralräumen und Seelsorgeeinheiten übernehmen. Auch sie sind auf spezialisierende und vertiefende Qualifikationen angewiesen.

In den letzten Jahren wurden berufsbezogene Weiterbildungen durch das ehemalige Institut für kirchliche Weiterbildung (IFOK) angeboten. Ab 1. Januar 2016 bündelt das Theologisch-pastorale Bildungsinstitut der deutschschweizerischen Bistümer (TBI) alle diese Weiterbildungen.

Im Bereich Religionspädagogik ist die nichtuniversitäre kirchliche Aus- und Weiterbildung ForModula zu nennen, die für Katechetinnen und Katecheten mit Fachausweis Weiterbildungen anbietet, die als Wahlmodule im Baukasten zu finden sind.[3] Die Angebote stehen auch beiden Berufsgruppen (Religionspädagogik und Theologie) offen. Diese sind oft auch daran interessiert, formal qualifizierende Kompetenzen auf akademischem Niveau zu erwerben.

Aus diesem Grund ist es sinnvoll, die Angebote mit Blick auf die Ziele der Nachfragenden zu koordinieren. Denn es geht nicht um Konkurrenz unter den einzelnen Anbietern, sondern um Ergänzung des Spektrums und um klare Deklarierung gegenüber den Zielgruppen. Deshalb versteht sich das TBI auch als Schnittstelle zum Weiterbildungsbereich der Hochschulen, da es als rein kirchlicher Anbieter selber keine CAS anbieten kann.

Universitäre Weiterbildung am RPI Luzern

Seit 2011 setzt das Religionspädagogische Institut (RPI) der Theologischen Fakultät an der Universität Luzern neben dem Diplomabschluss in Religionspädagogik auf den Bachelor of Arts in Religionspädagogik. Dieser ermöglicht den Zugang zum Masterstudium Religionslehre mit Lehrdiplom sowie, mit entsprechenden Auflagen, das Masterstudium Theologie. Mit diesem Fokus erschliesst das RPI seinen Absolventinnen und Absolventen das Niveau Universität/Fachhochschule. Diese Ausrichtung soll sich nun auch auf dem kirchlichen Weiterbildungsmarkt etablieren. Bleibt zu wünschen, dass das neue CAS-Angebot der Uni Luzern auf breites Interesse stösst.[4]

Winfried Adam

[1] Die Lehrgänge sind modularisiert, und der Besuch ist berufsbegleitend möglich.

[2] Certificate of Advanced Studies – vormals Nachdiplomkurse NDK.

[3] www.formodula.ch

[4] Weitere Informationen zu den einzelnen CAS und Online-Anmeldung: www.unilu.ch/cas-rp-leitung, www.unilu.ch/cas-ru, www.unilu.ch/cas-gk

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Feier der Erwachsenenfirmung

Am Freitag, 20. Oktober 2017, spendet Weihbischof *Denis Theurillat* in der Jesuitenkirche in Solothurn die Firmung an erwachsene Personen. Das Vorbereitungstreffen findet am Dienstag, 19. September 2017, um 19.00 Uhr im bischöflichen Ordinariat in Solothurn statt.

Interessierte melden sich bitte bei ihrem Wohnortspfarramt für die Vorbereitung. Das Wohnortspfarramt meldet die Firmkandidatinnen und Firmkandidaten schriftlich bei der Bischöflichen Kanzlei an. Das Formular «Taufe von Erwachsenen – Firmung – Übertritt» ist auf der Homepage des Bistums aufgeschaltet. Anmeldeschluss ist der 11. September 2017. Erforderlich für die Anmeldung ist zudem das Taufzeugnis. Die Patin oder der Pate muss röm.-kath. Konfession und gefirmt sein.

Im Herrn verschieden

Peter Spinatsch-Heurman, em. Gemeindeleiter, Bern, verstorben am 19. Juni 2017, am 2. Juli 1945 in Bern geboren. Nach seinem Studium in Theologie und Philosophie in Luzern und Nijmegen (Holland) absolvierte er 1974 das «Doctoraalexamen» in Praktischer Theologie. Als Pastoralassistent war er von 1974 bis 1976 in den Pfarreien Bruder Klaus Kriens (LU) und St. Gallus Kriens (LU) tätig. Von 1976 bis 1985 war er in Holland. Während dieser Zeit arbeitete er zuerst als Theologischer Mitarbeiter bei der Stiftung «Open Deur» für die Kirchliche Erwachsenenbildung in Leeuwarden und später als Studentenseelsorger an der Technischen Universität in Enschede. Nach seinem Auslandsaufenthalt kehrte er nach Bern zurück, wo er als Laientheologe an verschiedenen Orten tätig war: von 1985 bis 1995 als Leiter der Caritas-Regionalstelle Bern, danach als Pastoralassistent von 1995 bis 1998 in der Pfarrei Bruder Klaus Bern, von 1999 bis 2001 in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern sowie im Engeriedspital Bern und von 2001 bis 2004 im Tiefenauspital Bern. Von 2001 bis 2004 war er zudem Gemeindeleiter der Pfarrei Heilig Kreuz Bern. Anschliessend arbeitete er bis 2007 als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Maria Thun (BE). Von 2008 bis 2012 war er Gemeindeleiter ad interim in Würenlos (AG). Seinen Lebensabend verbrachte er in Bern. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 26. Juni 2017 in der Pfarrkirche Dreifaltigkeit Bern statt.

BISTUM CHUR

Erwachsenenfirmung (2) 2017

Termin: Samstag, 9. September 2017

Ort, Zeit: Kathedrale Chur, 10.30 Uhr

Anmeldung: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an: Bischöfliches Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Hof 19, 7000 Chur.

Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich anzumelden, unter Beilage des vorbereiteten Firm- und Taufscheines (Auszug aus dem Taufbuch). Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Firmvorbereitung und den Besuch des Firmunterrichts. Bei der Anmeldung ist auch die Firmpatin/der Firmpate anzugeben.

Ordinariatsferien

Chur: Die Büros des Bischöflichen Ordinariates und der Bischöflichen Kanzlei Chur sind von Montag, 31. Juli, bis Freitag, 11. August 2017, geschlossen. Ein Mitglied des Bischöflichen Ordinariates ist für dringende Fälle jeweils vom Montag bis Freitag, vormittags von 9.00 bis 10.00 Uhr und nachmittags von 15.00 bis 16.00 Uhr, über die Telefonnummer 081 258 60 00 erreichbar. Mitteilungen über die Faxnummer 081 258 60 01 oder per E-Mail: kanzlei@bistum-chur.ch sind jederzeit möglich.

Bischöfliches Archiv: Das bischöfliche Archiv Chur (BAC) ist während der Ordinariatsferien für die Benutzer geöffnet.

Urschweiz: Das Büro des Regionalen Generalvikariates ist von Montag, 24. Juli, bis Freitag, 11. August 2017, geschlossen. In dringenden Fällen sind vom 24. Juli bis 6. August 2017 P. Basil Höfliger OSB unter der Telefonnummer 055 418 62 10 und vom 7. bis 11. August 2017 Dr. Brigitte Fischer Züger unter der Telefonnummer 079 767 61 48 erreichbar.

Zürich/Glarus: Das Büro des Regionalen Generalvikariates ist während der Sommerferien zu den üblichen Bürozeiten geöffnet.

Wettbewerb: Bibeln – transformiert statt ausrangiert

Das Schweizerische Katholische Bibelwerk und das Religionspädagogische Institut Luzern lancieren den Wettbewerb «bibelwerken».

2016 kamen gleich zwei revidierte Bibelübersetzungen auf den Markt: eine neue Lutherübersetzung und die revidierte Einheitsübersetzung. Schritt für Schritt werden daher Hunderte von Bibeln in Schulklassen, Bildungshäusern und Pfarreien ersetzt.

Wohin mit den ausrangierten Bibeln?
Das Religionspädagogische Institut (RPI) der Universität Luzern und das Schweizerische Katholische Bibelwerk (SKB) in Zürich lancieren einen Projektwettbewerb, der sich den ausrangierten Bibeln widmet. Einzelpersonen und Gruppen, etwa Schulklassen, Firmgruppen oder Pfarreimitglieder sind eingeladen, kreativ nach Lösungen zu suchen, wie überholte Bibeln mehr sein können als Altpapier. Die drei besten Projekte werden prämiert. Der Titel «bibelwerken» greift auf, dass es in besonderer Weise um die Auseinandersetzung mit Bibeln als «religiösem Material» geht.

Das Wichtigste in Kürze

– Beim Wettbewerb «bibelwerken» geht es darum, am Beispiel ausrangierter Bibeln auf konstruktive und kreative Weise die Frage auszuloten, was mit «Heiliger Schrift» geschieht oder geschehen kann, wenn sie nicht mehr gebraucht wird.

– Einzelpersonen und Gruppen (z. B. Schulklassen, Firmgruppen, Pfarreien, religiöse Bildungseinrichtungen) sind eingeladen, kreative Ideen zu entwickeln und umzusetzen. Sie geben ihrem Projekt, das mindestens zwölf ausrangierte Bibeln verwerten soll, einen Titel und erläutern die Kernidee.

– Projekte können bis zum 14. Februar 2018 eingereicht werden.

– www.bibelwerken.ch bietet eine Kurzskizze des Wettbewerb-Projektes und die Detailangaben zu den Teilnahmebedingungen.

– Alle eingereichten Projekte werden auf der Wettbewerbshomepage veröffentlicht. Eine Jury prämiert die drei besten Projekte.

Autorin und Autoren
Dr. phil. *Simon Erlanger*
Universität Luzern, Institut
für Jüdisch-Christliche Forschung
Postfach 4466, 6002 Luzern
simonerlanger@magnet.ch
Prof. Dr. *Eva-Maria Faber*
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
P. *Andreas Schalbetter* SJ
Universität Luzern
Hochschulseelsorge *horizonte*
Postfach 4466, 6002 Luzern
andreas.schalbetter@unilu.ch
Dr. theol. *Othmar Frei*
Stiftspropst
Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern
o.frei@bluewin.ch
Damian Kaeser-Casutt
Pastoralamt, Klosterhof 6b
Postfach 263, 9001 St. Gallen
kaeser@bistum-stgallen.ch
Dr. theol. *Paul Stadler*
Wolfganghof 18, 9014 St. Gallen
pablomm@hispeed.ch
Dipl. theol. *Winfried Adam*
Theologische Fakultät / RPI
Universität Luzern
Frohburgstrasse 3, 6002 Luzern
winfried.adam@unilu.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Stelleninserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Katholisches Medienzentrum
Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

AZA 6002 LUZERN

SKZ 26 29. 6. 2017

IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft

Die Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft sucht für die ökumenische Gefängnisseelsorge per sofort oder nach Vereinbarung

eine Gefängnisseelsorgerin/ einen Gefängnisseelsorger 35%

Die Gefängnisseelsorgerin/der Gefängnisseelsorger bietet dem Gefangenen/der Gefangenen und dem Personal Seelsorge an und unterstützt beim Lösen von Problemen, insbesondere im Hinblick auf:
- Sinn- und Glaubensfragen
- Die Bewältigung seiner/ihrer Situation als Gefangener/als Gefangene

Ihre Hauptaufgaben:
- Seelsorge in den Gefängnissen Basel-Landschaft (Untersuchungshaft und Strafvollzug) für Insassen und Betreuungspersonal

Für diese anspruchsvolle Tätigkeit erwarten wir:
- Abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung im Bistum Basel oder äquivalente Ausbildung
- Erfahrung in der Seelsorge
- Zusatzausbildung in Gefängnisseelsorge oder die Bereitschaft, berufsbegleitend eine solche zu absolvieren oder eine ähnliche Ausbildung
- Fremdsprachenkenntnisse

Wir bieten:
- Regelmässige Arbeitszeiten (ohne Wochenenddienst)
- Unterstützung durch die ökumenische Begleitkommission der Landeskirche
- Anstellung nach den Richtlinien der Römisch-katholischen Landeskirche Basel-Landschaft

Auskünfte erteilen:
Gabriele Tietze, Regionalverantwortliche Bischofsvikariat St. Urs, Tel. 079 129 74 60
Birgit Schmidhalter, ev.-ref. Gefängnisseelsorgerin, Tel. 061 931 11 20

Die Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an das Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder personalamt@bistum-basel.ch; eine Kopie an die Verwaltung der Römisch-katholischen Landeskirche Basel-Landschaft, verwaltung@kathbl.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN